

Musikstunde

Die Guten und die Bösen (1/5)

Von Torsten Möller

Sendung vom 17. Februar 2025

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2025

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Guten Morgen, mein Name ist Torsten Möller – herzlich willkommen zur heutigen Musikstunde. Die Guten und die Bösen, das Thema dieser Woche: Es klingt reißerisch. Ganz so, als würde diese Woche zu so etwas wie eine Episode aus *Star Wars*, wo sich der böse, schwarze Darth Vader gegen seinen guten, stets in weiß gezeigten Sohn Luke Skywalker schier endlose Duelle liefert. Nun, so in purer schwarz-weiß Malerei wird es bei uns – hoffentlich – nicht zugehen. Eher kommen Konstruktionen zur Sprache: doch es sind Konstruktionen, Gegensätze, die wirkungsmächtig sind, die in der fernöstlichen Yin-Yang Philosophie ebenso vorkommen wie in unseren Breitengraden.

Die Religion spielt eine große Rolle. Gott und seine Sprachrohre und Vermittler, die Engel auf der einen Seite, auf der anderen seine Gegenspieler: Luzifer, Satan, Knecht Ruprecht, der Beelzebub und wie die dunklen Gesellen alle heißen. In Opernstoffen tauchen die Gestalten immer mal wieder auf; auch in heute so genannten Narrativen, die in der Musikgeschichte ihre Rollen spielen und widerhallen. Naturgemäß fehlen Fakten übers Jenseits, sowohl übers himmlische Leben wie über Höllenqualen. Und die *musica divina*, die göttliche Musik des Mittelalters macht aus dem Spekulativen ihre Pointen. Die Ehrung des lieben Gottes im Himmel steht ganz oben auf der Agenda. Und manche Werke klingen wirklich zu weltfern schön, um wahr zu sein. Auch Giovanni Pierluigi da Palestrinas fünfstimmige Motette *Quae est ista quae pogreditur*, hier nun gesungen vom Hilliard Ensemble:

Musik 1:

Giovanni Pierluigi da Palestrinas: *Quae est ista quae pogreditur*

2´13

Hilliard Ensemble

SWR M0739781 023

Giovanni Pierluigi da Palestrinas *Quae est ista quae pogreditur* helle Schönheiten machen Hoffnung – gerade, wo doch schon ein Großteil der düsteren Wintermonate hinter uns liegt und wieder an blühende Landschaften gedacht werden darf. Es heißt ja ganz positiv: „Wo Musik erklingt, da lass Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Das ist fragwürdig, denn sowohl Musiker wie Komponisten sind nicht frei von Neid, Argwohn oder Missgunst. Auf der anderen, der düsteren Seite ist es auch fragwürdig, von Teufelsgeigern zu sprechen oder von einer Art „schwarzen Magie der Musik“, von der so manche Metalband singt. Bleiben wir beim Dunklen: Es gibt die schwarze Romantik und ihre Schauergeschichten. E.T.A. Hoffmann schreibt seine bekannte Rezension der Fünften von Beethoven. Aber: Er schreibt auch viel über die Abgründe der Psyche, übers Dämonische – und, nicht zu vergessen: Komponieren tut er auch. Zum Beispiel ein Quintett für Streichquartett und Harfe. Die Tonart: kein frisches Dur, sondern ein bedeckt-verhangen klingendes c-moll:

Musik 2:

E.T.A. Hoffmann: Quintett für Harfe und Streicher in c-Moll, Allegro.

4´20

Isabelle Moretti (Harfe)

Parisii-Quartett

M0036890 013

Das Quintett für Harfe und Streicher von E.T.A. Hoffmann, daraus hörten wir das Allegro von Isabelle Moretti an der Harfe und den Streichern des Parisii-Quartetts. Böse Seiten der menschlichen Psyche beleuchtet Hoffmann in seinem Buch *Der Sandmann*, wo der Protagonist Nathanael zunehmend dem Wahnsinn verfällt – und schließlich Selbstmord

begeht. Das Dunkle steht oft auf der Agenda im 19. Jahrhundert – gerade in der Kunst, die empfänglich ist für irrationale Mythen und Geschichten. Schon Ende des 18. Jahrhunderts, als viele von guter Moral und rationaler Aufklärung sprechen, malt der Schweizer Johann Heinrich Füssli sein Gemälde *Nachtmahr*. Füssli ist als evangelischer Pfarrer ausgebildet – und wendet sich satanischen Visionen zu. Im Bild *Nachtmahr* sitzt ein Dämon mit spitzen Ohren triumphierend auf einer in weißem Kleid schlafenden Frau. Ein Pferd mit weißen teuflischen Augen schaut sich die Szene an. Das Grauen erfüllt Funktionen. Es spricht offenbar Ängste an, die im Menschen schlummern. Aber es erfüllt auch künstlerische Zwecke. Mithilfe seiner Visionen geht Füssli über Bildtraditionen hinaus, lässt die klassische Porträtmalerei hinter sich. Das Schaudern geht weiter. Unzählige Bilder von Burgen oder Burgruinen entstehen nach Füssli im frühen und mittleren 19. Jahrhundert: Caspar David Friedrich und Carl Friedrich Lessing greifen Motive der Mittelalter-Renaissance auf. Die ist zumindest für die Romantiker eine finstere Angelegenheit. Zwar keine Burg, aber ein Schloss und eine mittelalterliche Drehleiter stehen Pate für Modest Mussorgsky Vertonung eines Bildes seines kurz zuvor verstorbenen Freundes Viktor Hartmann. Subtil setzt Mussorgsky seine Töne. Pochend, unter die Haut gehend, wiederholt sich fast schmerzhaft insistierende der Basston, über dem sich die traurigen Melodien bewegen. *Das alte Schloss* in der originalen Klavierfassung, gespielt von Swjatoslaw Richter:

Musik 3:

Modest Mussorgsky: Das alte Schloss

4´30

Swjatoslaw Richter (Klavier)

BR CD244290W02 008

Das alte Schloss von Modest Mussorgsky in einer Interpretation von Swjatoslaw Richter. Mussorgsky ist kein böser Mensch, aber mit dem Teufel Alkohol hat er schwer zu kämpfen – und verliert den Kampf im Alter von nur 41 Jahren. Über den Teufel in der Musik könnte man mehrere Musikstunden schreiben. Da wäre natürlich der „Diabolus in Musica“: Jener teuflische Tritonus, der just zwischen der harmonischen Quarte und der wohl klingenden Quinte etwas schräg verloren herumhängt – und für Unbehagen sorgt in Klassik – und Rock.

Musik 4:

Jimi Hendrix: Purple Haze (kurz Beginn, dann Technik überlegen)

0´15

The Jimi Hendrix Experience

M0343158 024

Der Tritonus in der Musik entspricht den Teufels-Darstellungen in der bildenden Kunst: Das unheilvolle Intervall dient als Metapher – auch für Modest Mussorgsky, der mit ihm sein Spiel treibt in den *Bildern einer Ausstellung*. Die *Hütte der Baba Yaga* gehört einer Hexe, die unserer Hexe aus Hänsel und Gretel ähnelt. Man sagt, die mit dem Teufel verbandelte Baba Yaga hole die Sterbenden zu sich. Im ruhigeren Mittelteil seines russisch-rabiaten Stückes dient Mussorgsky der Tritonus als Hexen-Lockmittel – eine geniale Idee, nun vorgeführt von den tiefen Bläsern in der Orchesterfassung von Maurice Ravel. Die Hütte der Baba Yaga mit dem Chicago Symphony Orchester unter der Leitung von Sir Georg Solti:

Musik 5:**Modest Mussorgsky: Die Hütte der Baba Yaga****3´23****Chicago Symphony Orchestra****Leitung: Georg Solti****BR CD000580001**

Die Hütte der Baba Yaga von Modest Mussorgsky in unserer heutigen Musikstunde in SWR Kultur zum Thema *Die Guten und die Bösen*.

Obwohl unangenehm in den Ohren klingend hat sich der Tritonus, der Diabolus in Musica, zäh gehalten. Schon bei Johann Sebastian Bach kommt er zur Geltung in vielen Chorälen, aber auch in der harmonisch sehr modern klingenden g-Moll Fuge des ersten Bandes des Wohltemperierten Klaviers. Der „böse Tritonus“, der markante Sprung abwärts vom zweiten zum dritten Ton – bei Bach hat er eine rein-wortlose Funktion ganz im Dienste der Kunst, das heißt, er erweitert den Raum und die Perspektiven der traditionellen Harmonik. Andrés Schiff führt es gewohnt klar-kontrapunktisch vor – die g-Moll Fuge aus dem ersten Band des Wohltemperierten Klaviers.

Musik 6:**J. S. Bach: Fuge Nr.16 g-Moll BWV 861, Wohltemperiertes Klavier 1****1´20****Andrés Schiff (Klavier)****SWR M0321353 032**

Johann Sebastian Bachs Fuge in g-Moll mit dem markanten Tritonus. Das schräge Intervall hat seine Wirkung – in Gehörgängen wie in Filmen. Noch 1971 klingt der Tritonus regelmäßig im Horror-Streifen *Blood an Satan´s Crew*. Ein gewisser Mark Wilkinson schreibt dazu die Filmmusik mit viel Tritonuss..., nein, natürlich Tritoni – und Wilkinson hat auch eine schöne Beschreibung des Intervalls in der Musik geliefert:

Zitat Wilkinson

„Das Teufelsintervall hört sich einfach fies und gemein an, es ist eine unangenehme Tonfolge, die danach schreit, aufgelöst zu werden“

sagt Wilkinson, um dann noch schön hinzuzufügen:

Zitat Wilkinson

„Den Tritonus zu spielen ist wie auf einem Bein zu stehen, während man aber weitergehen möchte.“

Vielleicht dachte das ja auch Camille Saint-Saëns, der seinem makabren Tanz, dem *Danse Macabre* gehörigen Vorwärtsschub verleiht – damit der Solo-Geiger nicht zu lang auf einem Tritonus-Bein stehen muss. Neben dem Tritonus übrigens auch auffällig: die kleine Sekunde, der Halbtonschritt, der für ähnliches Unbehagen sorgt. Der *Danse macabre* von Camille Saint-Saëns nun mit einigen harsch-teuflischen Dissonanzen gleich zu Beginn. Es spielen das Orchestre National de Lyon und der Geiger Nikolaj Szeps-Znaider.

Musik 7:**Camille Saint-Saëns: *Danse Macabre* für Orchester****6`31****Orchestre National de Lyon****Violine und Leitung: Nikolaj Szeps-Znaider****SWR M0731441 207**

Der *Danse Macabre* von Camille Saint-Saëns mit dem prominent gesetzten Diabolus in Musica, dem Tritonus.

Schauergeschichten sind gut fürs Geschäft – und da wären wir bei den schon erwähnten Inszenierungen des Bösen. Das Spielen mit Ängsten und Bedrohungen aus dunklen Gefilden ist die Grundlage von Schauer-Romanen, Opern und Horrorfilmen. Von Spannung und Schauer profitiert auch so mancher Komponist und: Interpret. Niccolò Paganini, der Teufelsgeiger – er gibt die Folie ab für die Inszenierung von Metalbands, die sich gern auf die Banner schreiben, mit dem Satan im Bunde zu sein. Zu seinen Wiener Konzerten erscheint Paganini spindeldürr, bleich wie der Tod, und natürlich: ganz in schwarz gekleidet. Werner Fuld, Literaturkritiker und Autor hat ein schönes Buch über Paganini geschrieben: Von einer Massenhysterie in Wien ist die Rede. Fuld berichtet von allerhand Devotionalien mit Paganinis Konterfei: Es gibt Paganini-Brote, Brötchen in Geigenform, Bilder vom italienischen Geigenstar auf Döschen, Handschuhen, Zigarrenkisten. Dass Paganinis Künste vor allem auf einen ehrgeizigen Vater und frühkindlichem Drill zurückgehen, das will keiner hören – wohl aber die Teufelstriller, die teuflischen Geschwindigkeiten und die diabolischen Bogensprünge seines Rondos *La Campanella*, hier in einer Fassung von Fritz Kreisler für Violine und Klavier.

Musik 8:**Niccolò Paganini: *La Campanella*****5`20****Benjamin Schmid (Violine)****Lisa Smirnova (Klavier)****BR MR034280116**

La Campanella von Niccolò Paganini.

Viel Phantasie ist nicht nötig, um vom bösen Teufel zur Religion und zum Glauben zu kommen. In fast allen Kulturen ist das Böse präsent, wird auch gern projiziert auf Menschen wie Staaten: Der iranische Religionsführer Ruhollah Khomeini bezeichnet 1979 die USA als „großen Satan“ und Israel eben als „kleinen Satan“. In Russland gibt es wie gehört die böse Hexe Baba Yaga – und in hiesigen Breiten lernen ja schon die Kinder, wohin schlechtes Betragen führt: Vielleicht nicht gerade zum Satan, aber in manchen Märchen ja schon zu unangenehmen Gestalten wie Bauer Mecke, Meister Müller oder eben – so das Ende von Max und Moritz – zum Gevatter Tod. Wilhelm Busch schreibt *Max und Moritz* Mitte des 19. Jahrhunderts. Schon längst ist da das Bild von der Unterwelt etabliert. Gerade in der Musik, wo es ja Orpheus gibt, den Sänger und Dichter aus der griechischen Mythologie. Der gute Orpheus soll mit seiner Musik ja allerhand bewegt haben: Menschen, Tiere, auch Herrscher der Unterwelt und grässliche Höllenhunde konnte er offenbar bezirzen.

Musik 9:**Claudio Monteverdi: L'Orfeo Toccata, Prolog****0'25****Le Concert des Nations****Leitung: Jordi Savall****M0725693 101**

Ein wunderbarer Stoff für eine der ersten Opern der Musikgeschichte: Claudio Monteverdis Orfeo mit all seinen Verstrickungen von Liebe, Gutem und Bösem, inklusive kunstphilosophischer Fragen, die noch ausstrahlen bis zur *Dialektik der Aufklärung* von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Nun, der Böse in Claudio Monteverdis Oper ist Charon, der düstere, greise Fährmann. Mit seinen funkelnden Augen bewacht er jenen Fluss, der das Reich der Lebenden von den Toten trennt. Der gute Orpheus begegnet ihm, da er ja seine geliebte verstorbene Eurydike holen will. Im dritten Akt der Oper will Orpheus Charon mit seiner Sangeskunst betören. Charon rührt der Gesang durchaus, aber er bleibt hart. Erst als er einschläft nimmt Orpheus dessen Fähre. Seine Geliebte sieht er in der Unterwelt wieder – der Rest ist Geschichte: Der Blick zurück, der endgültige Verlust Eurydikes, kein Happy End. Aber vorher, ja, da gab es viel schöne Musik. Hier der betörende Gesang des Orpheus, die Arie *Possente spirito* aus der Oper Orfeo. Es singt: Marc Mauillon:

Musik 10:**Claudio Monteverdi: Arie *Possente spirito*****4'04****Marc Mauillon (Bariton)****Le Concert des Nations****Leitung: Jordi Savall****SWR M0725693 204**

Die Arie des Orpheus *Possente spirito* aus der Oper *Orfeo* von Claudio Monteverdi. Vielfach verfilmt, beschrieben und vertont ist der Kampf des Guten gegen das Böse.

In den kommenden Tagen dieser SWR Kultur Musikstunden-Woche kommt noch Thomas Manns Doktor Faustus zur Sprache, wo sich Adrian Leverkühn Mitte des 20. Jahrhunderts mithilfe des Teufels eine Steigerung seiner kompositorischen Kreativität erhofft. Schwarz-weiß kann man das Thema des Guten und des Bösen nicht zeichnen. Immer ist es anders akzentuiert, je nach kulturhistorischen Bedingungen kommen andere Schattierungen zum Vorschein. In der Oper oder in Filmen taugt der drastische Kontrast jedenfalls, um Betrachterinnen in ihren Bann zu ziehen. *Robert der Teufel* nennt Giacomo Meyerbeer seine Oper. Die im 13. Jahrhundert angesiedelte Handlung: Die Herzogin der Normandie hat sich mit dem Teufel eingelassen und – oh mon Dieu – es entsteht auch noch ein Robert. Dieser Robert verliebt sich in Isabelle, die Tochter des sizilianischen Königs. Doch dann taucht ein Bertram auf. Er gibt sich als väterlicher Freund Roberts aus, ist aber tatsächlich sein Vater, also der Teufel, der ihn auf seine dunkle Seite ziehen will. Auf einen Friedhof führt der Vater den Sohn, wo seine geliebte Isabelle erscheinen soll. Doch: Aus den Gräbern erscheinen plötzlich tote Nonnen in Form von jungen, begehrenswerten Mädchen. Ein Ausschnitt des so genannten „Nonnenballetts“ aus der Oper *Robert der Teufel* von Giacomo Meyerbeer – übrigens das erste Ballett, das ganz auf Spitze getanzt wurde.

Musik 11:**Giacomo Meyerbeer: Robert der Teufel, Nonnenballett (3. Akt)****3'00****Orchestre National Bordeaux Aquitaine****Leitung: Marc Minkowski****SWR M0696767 213**

Das „Nonnenballett“ aus Giacomo Meyerbeers Oper *Robert der Teufel* mit dem Orchestre National Bordeaux Aquitaine unter der Leitung von Marc Minkowski.

Manche Autoren bezeichnen die Oper als „Blockbuster-Oper“ und sehen eine Mischung aus „Gruselkolportage, Ritterromanze und Teufelsspuk“. Erfolg hat die Oper jedenfalls – auch Dank des Happy Ends, das den teuflischen Vater wieder dahin befördert, wo er hingehört: In die Hölle. So langsam kommen wir auch ans Ende der heutigen Musikstunde. Sie war geprägt vom Düsteren, von Teufeln und von Schrecken, eher war also von den Bösen und Bösewichtern die Rede. Nun also auch ein Happy End mit dem Guten und den Guten – und zu den Guten zählt gewiss auch Claude Debussy. Mit französischer Eleganz entzieht sich Debussy einigem hinterlistigem Geklüngel, der in der Musikgeschichte ja auch schon mal vorkommt. Für seinen Freund Erik Satie macht sich Debussy stark, er hält sich vornehm zurück mit Kommentaren gegenüber Komponisten-Kollegen – und dann widmet der stolze Papa noch seiner Tochter Chouchou schöne Stückchen. Aus den *Childrens corner* nun das erste Stück *Gradus ad paranassum* – eine feine ironische Antwort auf das gleichnamige theoretische Kontrapunkt-Lehrbuch von Johann Joseph Fux. Schwarz-weiß Malerei ist hier Mangelware – fast das gesamte Stück in hellem C-Dur wird auf den weißen Tasten gespielt – nun italienisch nobel von Arturo Benedetti Michelangeli. Bis zum nächsten Mal vielleicht, es würde mich freuen, wenn Sie wieder dabei sind. Ihr Torsten Möller

Musik 12:**Claude Debussy: (1) Doctor Gradus ad Parnassum. Modérément animé, Childrens corner****2'12****Arturo Benedetti Michelangeli (Klavier)****SWR M0014755 007**